

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonabends, den 12. August 1797.

SCHÖNE KÜNSTE.

STRASBURG, b. Grünefeld: *Friedrich Schillers Geisterseher*. Aus den Memoires des Grafen von O**. Von X** Y*** Z*. 1796. Zweyter Theil. 340 S. Dritter Theil. 326 S. 8.

Ein fremder Mahler (um bey dem Gleichnisse zu bleiben, womit der Vf. sich bey dem Publicum eingeführt hat) *endiget* hier das unvollendete Werk eines großen Künstlers. „Kühn und groß war sein Unternehmen;“ ob auch „seinem Geist und seinen Kräften angemessen,“ das ist eine andre Frage. Uns scheint, als habe „sein großer Vorgänger“ nur so lange „seinen Pinsel belebt,“ bis die Farben verbraucht waren, welche etwa auf der zurückgebliebenen Palette noch gemischt da standen: Die Ausführung wird schwächer mit jedem neuen Pinselstriche; am schwächsten in der Geschichte des Armeniers, und in der Schilderung der Rückkehr des Prinzen von seinen Verirrungen. Die erste ist im gräflichen Stil solcher Legenden; wo die Sünder vom Teufel geholt werden; und die letzte völlig in das Gemeine hineingearbeitet. Der Gedanke, die Kinderjahre des Armeniers in ein chemisches Laboratorium zu versetzen, ist nicht übel. Aber wenn er schon „in seinem zehnten Jahre einem seiner Mitschüler mit kaltem Blut den Dolch ins Herz stößt, weil er seinetwegen einen Verweis vom Lehrer erhalten, und den Leichnam in die Tiber wirft, ohne daß jemals jemand seine That erfährt,“ (Th. III, S. 70) so ist dieser Zug wie verschiedne andre ganz aus Einem Stück mit dem schrecklichen Ende des Verbrechers, wo „große Maden ihm in einer Kopfwunde wachsen, und das Gehirn langsam verzehren, das sonst so voll von Bosheit war,“ nebst noch mehreren Schrecklichkeiten dieser Art, die wir uns scheuen auszuzeichnen; denn (nach den Worten unsers Erzählers; da er sich enthält die Flüche hinzuschreiben, womit der Armenier aus dem Leben schied), „wir fürchten das Papier damit zu entweihen, und dich, o Leser! zu sehr damit zu erschüttern.“ Das eigentliche Ziel des Armeniers erscheint immer nur schwankend; er hat nach Th. III. S. 172 selbst nicht gewußt, welches Reich er zum Gegenstand seiner Herrschsucht wählen sollte, und beschließt es auf einen günstigen Augenblick ankommen zu lassen. So wird auch der Plan der Hauptintrigue nicht ganz ins klare gebracht. Der Armenier will „Venedig stürzen und auf dessen Ruinen seinen Herrscherthron errichten.“ Die Räthsel werden gelöst, womit der Prinz umstrickt ward, um ihn zum Morde seines Oheims zu verleiten; aber
A. L. Z. 1797. Dritter Band.

über die Verbindung zwischen diesen beiden Begebenheiten drückt sich der Armenier so aus: (Th. III, S. 228) „Prinz, ich fühle es selbst, wie schlecht ich, der ich immer ausführte und Unmöglichkeiten zur Wirklichkeit schuf, mich dazu schicke, einen meiner Pläne einem andern deutlich und begreiflich zu machen.“

Wie man es von dem Arbeiter erwarten konnte, der die angelegte Maschinerie des Meisters in Bewegung zu setzen unternimmt, ist diese mit Hebeln überhäuft worden: so schiebt z. B. der Freund des Prinzen, Graf O., einen Freund, und dieser wieder einen Freund ein, um gegen die Kabale zu wirken. Die Menge der Erscheinungen und die Unnützlichkeit derselben hätten einem Mann wie dem Prinzen fast die Augen öffnen müssen; man sieht daraus, daß er sich so ganz von ihnen betäuben läßt, und aus dem Gehalt der Rasonnements, die er in diesen Bänden führt und mit sich führen läßt, wie sehr er durch die ersten Erschütterungen an seinem Verstande gelitten haben muß. Seine letzte Bekehrung erinnert an die Bekehrungsgeschichte von Struensee. Hart drücken ihn seine Verbrechen; er bricht in die Worte aus: „Kann es aus meinem Gedächtnisse je verlöschen, was ich that? — Wird, ja kann es Gott ungeschehn machen? Verloren ist für mich jeder Trost, jede Hoffnung.“ Der Freund antwortet: „Soll ich Sie an jene erhabnen, für Sie so tröstenden Worte der Schrift erinnern: „über Einen Sünder u. s. w.““ Darauf „wird der Prinz nachdenkend,“ und „beym nächsten Besuch findet ihn der Freund weit ruhiger, das neue Testament liegt vor ihm aufgeschlagen, das er ihm auf sein Verlangen hat verschaffen müssen.“ Von der Weise des Vfs. zu philosophiren, mag folgende Betrachtung ein Beyspiel abgeben: Th. III, S. 100. „Traue nie deiner Vernunft zu viel! — „Nimm sie nicht für den untrüglichen Maßstab alles dessen, was über deiner Sphäre ist. Ach lerne dieß aus dem Beyspiel des unglücklichen Prinzen — Er war so gut, und wurde durch einen unpleidlichen Stolz auf seine Vernunft, und durch das unumschränkte Vertrauen auf seine Kräfte so elend u. s. w.“ Der Prinz verschließt sich endlich mit seiner reinigen und gelauterten Seele in die Einsamkeit, und bald darauf von einem wohlthätigen Blitzstrahl getroffen — ist er nicht mehr. So wenig der Vf. uns ersetzt hat, was wir an der Vollendung des ächten Geistersehers entbehren, so hätte sie dennoch in unfähigere Hände fallen können: es gebricht ihm augenscheinlich mehr an Philosophie als an Einbildungskraft und Darstellungsgabe.

C c c

BERLIN,